Ulrich Lüke

VORSICHT HOFFNUNG

Anstößige Gedanken im Kirchenjahr

HERDER

Ulrich Lüke

Vorsicht Hoffnung!

Ulrich Lüke

Vorsicht Hoffnung!

Anstößige Gedanken im Kirchenjahr

HERDER

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

E-Book-Konvertierung: Barbara Herrmann, Freiburg

ISBN Print 978-3-451-39578-9
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-82678-8

Inhalt

Vorwort 9

Zeitansage

Advents- und Weihnachtszeit, Neujahr 13

- Morgenstern der Hoffnung 13
- Gott im Kommen? 16
- Im Kleinsten der Größte 19
- Happy Birthday 22
- Krippenspiel? 25
- Vier Denkzettel 28
- Das Zeitliche segnen? 31
- Verpuppung? 34
- Zukunft, Gegenwart, Vergangenheit 37

Fasten- und Osterzeit 41

- Tausendmal berührt … 41
- Mitleid? Los! 44
- Von Wölfen und Hirten 47
- Brot-Zeit? 50
- Aus-Gezeichnet 54
- Kreuz-Zug? 57
- Welch ein Leben? 60
- Transformation, nicht Deformation 63
- Vetomacht 66
- Für immer jung? 71
- Wozu und welche Priester? 74

Vatertag von Gottes Gnaden 77
Das Wahre bekennen 80

Zeit im Jahreskreis 84

Optimist – Pessimist – Realist – Christ? 84
Metamorphose 87
Coole Demo? 90
Gott in Fleisch und Blut? 93
Himmelsrichtung 96
Una sancta ecclesia 99
Planstellen 102
Nach Burgherrenart 105
Warnschuss oder Salut? 108
Christsein – auf Sendung 111
Perspektivenwechsel vom Tod zum Leben 114

(Ge)Denktage – Heilige, Selige, Sonstige 118

Der Gentleman-Heilige – Franz von Sales (24. Januar) . . 118
Wertvoll – Johannes Rau (27. Januar) 121
Darstellung des Herrn heute – Alfred Delp (2. Februar) . 124
Lehrstuhl oder Leerstuhl – Kathedra Petri (22. Februar) . 127
Hoffnungsvolle Menschlichkeit – Heinrich Hahn (11. März) 130
Reden ist Silber, Schweigen ist Gold? – Johannes Nepomuk (16. Mai) 133
Kopf und Kragen – Thomas Morus (22. Juni) 136
Wissen und Glauben – Apostel Thomas (3. Juli) 139
Bete und arbeite – Benedikt von Nursia (11. Juli) 142
Kind Gottes – Gerhard Hirschfelder (2. August) 145
Liebe – globalisiert und lokalisiert – Mutter Theresa (5. September) 148
Fremde Legionäre? – Thebðische Legion (22. September) 151

Kopfüber – Lorenzo Ruiz (29. September) 154
Engelsdienst? – Erzengel- und Schutzengelfest
(29. September / 2. Oktober) 157
Dich schickt der Himmel – Erzengel- und Schutzengelfest
(29. September u. 2. Oktober) 160
Wer den Papst zum Onkel hat … – Karl Borromäus
(4. November) 163
Novemberlicht – Bernhard Lichtenberg (5. November) . . 166
Gewissensfragen – Martin von Tours (11. November) . . . 169
Weisheit (er)leben – Charles de Foucauld (1. Dezember) . 172

Zeitfragen – Streitfragen

Kirche 179
Sch(l)äferstündchen? 179
Der Papst – Ein bunter Hund? 182
Liebe glauben, Glaube lieben 185
Zeit der Götterdämmerung 188
Abbruch oder Aufbruch? 191
Kirche (er)schließen? 194
Krumme (Heils)Geschichten? 197
Palliativ oder offensiv? 200

Lebens-weise? Einsam – gemeinsam? 203
Ein Pilger 203
Sorgenvoll sorglos 206
Himmelhunde? 208
Liebes Leben 211
(Über-)Lebensfreude 214
In die Tonne kloppen? 217
Verweigern, verachten, verehren? 220
Aller Anfang … 223

Gebet und Gottesdienst 227
Spirituelle Magersucht 227
Bronzezeit 230
Nicht mehr ich … 233
Schöpfgefäß Gottesdienst 235
Gottesdienst – geschenkt? 238
… etwas läuten gehört? 241
Die Kuh und der Sonntag 244

Wissenschaft – Wahrheit – Weisheit 248
Achtens 248
Geistvoll glauben? 251
Athen, Rom, Jerusalem 254
Freiheit im Schach? 257
Zweifel-Haft 260
Fortschritt 263

Gerechtigkeit – Barmherzigkeit – Menschlichkeit 267
Wohl-Tat 267
Gottesreich? 270
Meine engen Grenzen … 273
Mensch und Christ 276
Gerechte Barmherzigkeit – barmherzige Gerechtigkeit? . . 279
Unschuldslamm und Sündenbock 282
Beurteilung – Verurteilung? 285
Hundert-Tage-Fragen 288
Hölle, Tod und Teufel 291

Vorwort
Vorsicht Hoffnung!

Muss man vor Hoffnung warnen? Es mag gefühlsduselige Hoffnungen auf ein Wolkenkuckucksheim oder kurzsichtige Hoffnungen auf den rettenden St. Nimmerleinstag geben. Solche Hoffnungen darf man bezweifeln. Vor diesen Hoffnungen muss man gelegentlich warnen. Aber vielleicht muss man auch die Hoffnungslosigkeit bezweifeln, vor der Hoffnungslosigkeit warnen. Denn das Zentraldogma der chronisch Trübseligen und der notorischen Pessimisten lautet: Hoffnung, gar noch eine religiös begründete Hoffnung, sei nichts als metaphysische Schönfärberei. Und dann wird die Hoffnungslosigkeit mit Realismus verwechselt, als Realismus uminterpretiert, zum Realismus geadelt. Aber wahrscheinlich ist das Sich-Einmauern in Hoffnungslosigkeit nichts anderes als eine metaphysische Schwarzmalerei. Sie mutet an wie der Protest des Pubertierenden gegen elterliche, schulische, berufliche Vorgaben: Die sich Realismus nennende Hoffnungslosigkeit entpuppt sich nicht selten als unreflektierte, frustrierte oder pervertierte Hoffnung.

Vielleicht sind wir alle auf das Eisbärfell der Hoffnung geboren und haben es geschenkt bekommen, noch bevor wir einen Eisbären gesehen, geschweige denn erlegt haben. Aber das Bärenfell der Hoffnung sagt uns: Bären sind zwar bärenstark, aber nicht unbezwingbar.

Gibt es Grund zur Hoffnung, gar zu einer christlichen Hoffnung? Ja, aber man kann und muss gute Gründe für die Hoffnung ins Feld führen. Man muss den Schwarzmalern die selbst gewählte Enge ihrer Farbpalette, die nur aus Grautönen besteht, vor Augen führen. Und vielleicht muss man den Schönfärbern die Wölkchen in Rosa und Blau mit kräftigen, christlich geerdeten Farben über-

malen. Und dann bleibt zwischen Schwarzmalern und Schönfärbern immer noch das unfassliche Farbenmeer einer christlich geerdeten Hoffnung.

Zur Hoffnung ermutigen beginnt manchmal damit, an der Verzweiflung zu zweifeln, dem Zweifel auf den Grund zu gehen, statt an ihm zugrunde zu gehen. Den Zweifel zu bezweifeln ist der Anfang davon, sich zu einem begründeteren und darum besseren christlichen Glauben hindurch-, zu einer tieferen christlichen Hoffnung voran-, zu einer tatkräftigeren christlichen Liebe emporzuzweifeln. Und dazu will dieses Buch ein paar Hilfestellungen geben. Vor dieser begründeten christlichen Hoffnung muss man nicht warnen, zu dieser christlichen Hoffnung darf man raten.

Ulrich Lüke

Zeitansage

Advents- und Weihnachtszeit, Neujahr

Morgenstern der Hoffnung

Advent

In dieser vorweihnachtlichen Zeit klingt in den evangelischen wie katholischen Kirchen ein Lied, das sich vom „Kling-Glöckchen- und Süßer-die-Glocken-nie-klingen"-Gedudel auf den Weihnachtsmärkten spröde und wohltuend abhebt: „*Die Nacht ist vorgedrungen,/ der Tag ist nicht mehr fern./ So sei nun Lob gesungen/ dem hellen Morgenstern.*"

Als der evangelische Liederdichter Jochen Klepper dieses Gedicht im Jahre 1938 verfasst, da wüten Menschenverächter in der sogenannten Reichskristallnacht gegen deutsche Mitbürger jüdischer Herkunft. Die Nacht, so sagt dieser Text, ist nur vorgedrungen, nicht beendet, nicht abgekürzt, ja nicht einmal dürftig ausgeleuchtet. Die hereingebrochene Nacht muss vom Menschen durchlitten, durchwacht und durchschritten werden. Aber das kann nur, wer in der ihn umgebenden Finsternis noch den Morgenstern vor Augen hat. Der Morgenstern ist der Planet Venus, ein auffallend heller Stern unseres Sonnensystems. Am östlichen Himmel wird er sichtbar, bevor der Sonnenaufgang alles in ein unvergleichliches Licht setzt. Die Weihnacht, die Geburt Jesu, ist nicht der Sonnenaufgang und wir, die wir uns auf Jesus Christus berufen, wandern nicht gemächlich auf den Sonnenseiten des Lebens. Die Weihnacht, die Geburt Jesu Christi, ist nur der Aufgang des Morgensterns, und wir leben noch in der Nacht, aber mit dem untrüglichen Hinweis auf den bald anbrechenden Tag ohne Abend. „*Auch wer zur Nacht geweinet,/ der stimme froh mit ein./ Der Morgenstern bescheinet auch deine Angst und Pein.*"

Angst und Pein, das fühlt Jochen Klepper, werden nicht von uns genommen, aber sie erscheinen dem, der den Morgenstern in seinem Leben aufgehen sieht, in einem anderen Licht. Jochen Klepper hat 1929 Johanna Stein kennengelernt. Sie ist Witwe und hat zwei Töchter. Aber Johanna Stein hat auch einen nach Meinung der späteren Machthaber nicht wieder gutzumachenden Makel: Sie ist Jüdin. 1931 heiraten Jochen Klepper und Johanna Stein. Er arbeitet in Berlin beim Rundfunk und für den Ullstein-Verlag als Autor. Nach 1933 legt man ihm nahe, sich von seiner jüdischen Frau zu trennen. Er tut es nicht, sondern steht zu ihr und zu den beiden Kindern. 1938, als Klepper diese adventlich-weihnachtlichen Verse verfasst, konvertiert seine Frau zum evangelischen Glauben und beide heiraten nun auch noch kirchlich. Aber auch das ist damals ein falsches Signal. Klepper hat 1938 bereits seine Stelle beim Rundfunk verloren, der Ullstein-Verlag hat den der „Rassenschande" Überführten ebenfalls vor die Tür gesetzt und auch aus der Reichsschrifttumskammer ist er herausgeflogen. Dennoch schreibt er: „*Die Nacht ist schon im Schwinden,/ macht euch zum Stalle auf./ Ihr sollt das Heil dort finden …*"

Vielleicht darf man das auch so interpretieren: Die Nacht ist dann im Schwinden, wenn wir den Menschen im Stall, den wie ein Stück Vieh behandelten Menschen in seinem Elend wahrnehmen. Wer damals wie die Hirten das im Viehtrog liegende Kind wahrnahm und sich seiner annahm, der begegnete Gott. Wer heute die zu Tausenden die Müllhalden nach Nahrung absuchenden Kinder der Millionenstädte oder die in den Flüchtlingscamps hausenden oder gar eingepferchten Kriegsflüchtlinge wahrnimmt und sich ihrer helfend annimmt, der begegnet Gott. „*Die Nacht ist schon im Schwinden,/ macht euch zum Stalle auf./ Ihr sollt das Heil dort finden …*"

Es wird uns zugemutet, das Heil noch im tiefsten Unheil zu finden. Den heruntergekommenen Menschen sollen wir annehmen und in ihm den entgegenkommenden Gott wahrnehmen. Seit

Weihnachten kann niemand mehr so herunterkommen, dass ihm nicht der in Jesus Christus heruntergekommene Gott noch entgegenkäme. Während die Älteste der zwei Töchter, Brigitte, noch kurz vor dem Krieg emigrieren kann, gibt es für Jochen Klepper, seine Frau Johanna und die inzwischen 19-jährige Tochter Renate kein Entrinnen mehr. Klepper hat sich, um dem Staat Entgegenkommen zu signalisieren, sogar zum Kriegsdienst gemeldet, wird 1940/41 noch zur Ostfront eingezogen, dann aber im Hinblick auf seine „nicht arische Ehe" wegen „Wehrunwürdigkeit" wieder entlassen. Alle legalen und alle denkbaren illegalen Ausreisemöglichkeiten aus Deutschland sind verbaut. Um dem bevorstehenden Abtransport in das Vernichtungslager Auschwitz zu entgehen, nehmen sich Jochen Klepper, seine Frau Johanna und ihre Tochter Renate in der Nacht vom 10. zum 11.11.1942 das Leben. *„Noch manche Nacht wird fallen/ auf Menschenleid und -schuld./ Doch wandert nun mit allen/ der Stern der Gotteshuld." …"*

Es ist noch manche Nacht gefallen. Die Katastrophen des II. Weltkriegs, die Gaskammern von Auschwitz, die Kriege im Nahen und Fernen Osten, unbeschreibliches Elend in Slums, auf der Flucht etc. Wenn wir die Hoffnung auf diesen Stern verlieren, diesen Stern, der den Tag vorausverkündet, der uns zum Leitstern auf dem Lebensweg werden kann, wenn wir diesen Stern verlieren, dann wird nicht nur „noch manche Nacht fallen", sondern alles in Nacht fallen, alles in der Nacht der Hoffnungslosigkeit versinken. *„Beglänzt von seinem Lichte/ hält euch kein Dunkel mehr,/ von Gottes Angesichte/ kam euch die Rettung her."*

Das wünsche ich uns in dieser Weihnacht und darüber hinaus, dass wir den Stern von Bethlehem, den Morgenstern der Hoffnung, nie aus den Augen verlieren, dass wir, wie dunkel und umnachtet es auch immer sein und werden mag, in unserm Leben den Hoffnungsstern, der den kommenden Tag verheißt, noch wahrnehmen, dass wir Gottes uns rettend zugewandtes Gesicht in diesem neugeborenen Kind erkennen können.

Gott im Kommen?

Advent

Das ist die vielleicht ehrlichste und tief greifendste Frage des Advent, die Frage eines gläubigen Zweiflers oder eines zweifelnden Gläubigen: *„Bist du, Jesus Christus, der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten.“* Und die Frage steht schon in der Bibel. Es ist die Frage aus einer existenziell bedrängenden Situation. Der Täufer Johannes stellt sie. Er lebte am Rande der Wüste Juda, sah sich selbst als Rufer in der Wüste und als Vorläufer des ersehnten Messias. Er war doch eigentlich ein harter Hund, der sich von Heuschrecken und wildem Honig ernährte. Das war auch damals kein Feinschmecker-Menü. Er war gekleidet mit einem Gewand aus Kamelhaaren. Das zählte auch damals nicht zur Haute Couture. Er war einer, der für große Bevölkerungsteile die Richtung vorgab mit seinen kompromisslosen Bußpredigten. Er war kein Selbstdarsteller, sondern der, der von sich weg auf Jesus verwies, der sich selbst nur als Vorläufer verstand: „Nach mir kommt einer, der größer ist als ich, und ich bin nicht würdig, ihm auch nur die Schuhriemen zu lösen.“ Und dieser Typ, Johannes, hatte auch die Stirn und das Rückgrat, den Großen in Politik und Wirtschaft entgegenzutreten. Er stammte aus der Priesterkaste und hatte eine Weisungsbefugnis durch natürliche Autorität und vor allem dadurch, dass er selbst lebte, was er lehrte. Er war Herodes entgegengetreten, als der die Frau seines Bruders Philippus, seine Schwägerin, zur Frau nahm. So etwas mochten die Großen dieser Welt noch nie, dass man ihnen auf die Finger schaute, ihnen ins Gewissen redete, sie sogar öffentlich anklagte. Und darum nimmt Herodes auch den Kritiker Johannes fest. Am Ende, wir kennen die Geschichte, wird Johannes durch die Intrige der Geliebten des Königs für einen gruseligen Party-Gag enthauptet. Über seine Jünger hatte Johannes auch aus dem Gefängnis heraus

noch Außenkontakt. Und so kommt die eingangs zitierte Frage an Jesus: „*Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?*“ Dahinter steckt doch die Frage: Ich habe mit meiner ganzen Existenz hingewiesen auf den kommenden Messias, war dieses Lebenswerk ein großer Irrtum, habe ich darüber hinaus die Menschen, die mir vertrauten, sich mir anvertrauten, in die Irre geleitet?

Geht es uns nicht auch manchmal so, vielleicht jenseits der Alltagshektik? Da kommen plötzlich Fragen auf: War diese oder jene wirtschaftliche Entscheidung dem Ganzen unserer Firma dienlich? War diese oder jene medizinische Intervention, diese oder jene pflegerische Aktion wirklich optimal im Sinne des Patientenwohls? War diese oder jene Leistungsbeurteilung, diese oder jene Personalentscheidung nicht doch ein eklatanter Missgriff? Das Tribunal ist dann nur das eigene Gewissen, aber das kann hart sein. Und jeder von uns muss vor einem solchen inneren Tribunal erscheinen.

Die Frage des Johannes geht aber noch einen Schritt weiter. Jeder von uns hat ja auch ein zweites oder drittes mögliches, aber ungelebtes Leben in sich, in seinem denkbaren Lebens-Repertoire. Johannes, der Vorläufer, der Bußprediger, der Täufer, fragt im Klartext: War mein ganzes Leben ein Irrtum, mein Engagement fehlgeleitet, meine Lebensleistung nichtig?

„*Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?*“ Diese Frage des Johannes, in der es für ihn ums Ganze geht, ist doch eigentlich eine klare Ja-oder-Nein-Frage. Warum beantwortet Jesus sie dann nicht mit einem klaren Ja oder Nein? Warum lässt Jesus den Johannes so zappeln mit dieser unklaren Antwort: „*Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen wieder, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium verkündet. Selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt.*“ *(Mt 11,4–6)* Der Bibelkundige wird hellhörig bei dieser Stelle. Und Johannes ist ein Bibel-

kundiger. Jesus zitiert hier den Propheten Jesaja aus dem Alten Testament (Jes 35, 5f.) und genau die Stelle, mit der Jesaja das Kommen des Messias, das messianische Heil beschreibt: „*Blinde sehen, Lahme gehen, Taube hören, Stumme sprechen, Aussätzige werden rein.*" Und das ist für Johannes, der aus den Verheißungen der Bibel lebt, eine klare Botschaft: „Schaut auf die messianischen Heilszeichen. Ja, ich bin der, der kommen soll. Ihr müsst auf keinen anderen warten." Und Jesus toppt die Aussagen des Jesaja sogar um zwei Punkte: „*Tote stehen auf, Armen wird die Frohe Botschaft verkündet.*"

Wenn Sie nun auf fünfundzwanzig Jahre, auf vierzig Jahre oder auf Ihr ganzes Arbeitsleben zurückschauen, dann dürfen Sie bei aller sich selbst einzugestehenden und heilsamen Skepsis sagen: Ja, ich habe an meinem Platz auch dazu beigetragen, dass Blinde sehen, Lahme gehen, Taube hören, Stumme sprechen und Aussätzige rein werden. Vielleicht haben Sie neben allem, was auch medizinisch möglich war, denen, die blind oder tränenblind waren, die Augen für ein Hoffnungslicht geöffnet, den Lahmen, die schulisch oder beruflich nicht mehr weitergehen wollten oder konnten, den Weg geebnet, denen, die nicht mehr hören wollten oder konnten, mit einem guten Wort die Ohren geöffnet, denen, die mundtot gemacht waren, die sich nichts mehr zu sagen trauten, ermutigt, ihr Wort zu machen, die, die ausgestoßen waren, wie Aussätzige behandelt wurden, wieder in die Gemeinschaft reintegriert. Dann haben Sie alle am messianischen Heil auf Ihre Weise mitgewirkt, dann waren Sie am richtigen Platz, dann haben Sie, selbst wenn beruflich auch anderes möglich gewesen wäre, wie Johannes der Täufer, Ihren Beruf, Ihre Berufung nicht verfehlt. Jenseits aller nur befristeten medizinischen Heilungen und Reanimationen hoffen wir auf die vollendete Heilung dieser Welt, auf das Heil dieser Welt. Aber das erwarten wir, gerade in dieser adventlichen Zeit, vom uns entgegenkommenden, vom menschlich unverständlichen und vom unverständlich menschlichen Gott.

Im Kleinsten der Größte

Weihnachten

Dass Gott den Menschen nach seinem Bild geschaffen habe, sagt das Alte Testament, nennt unsern Gott „Immanuel", „Gott mit uns" und spricht vom „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs". Das Neue Testament geht noch darüber hinaus, wenn es sagt: Gott wurde Mensch in Jesus Christus. Aber hat hier nicht gerade umgekehrt der Mensch den Gott nach seinem Bilde geschaffen. Ist das nicht eine überhebliche Selbstüberschätzung des Menschen, sich Gott so menschlich zu denken? Ist das nicht purer Anthropomorphismus – ein Gott konkreter Menschen, ein für die Menschen konkreter Gott? Aber was ist die Alternative zum Gottesbild vom menschlichen Gott und vom göttlichen Menschen?

Manche sehen Gott als Information schlechthin, als eine Art überirdisches Rechenzentrum. – Christen sagen dagegen: Gott ist keine anonyme, apersonale, gesichtslose Datenbank. Wohl aber ist er einer, der um all unsere Lebensdaten weiß, um die schon zurückliegenden und um die uns noch bevorstehenden, um die schon bestandenen und die noch zu bestehenden Daten. Gott ist kein überirdisches Rechenzentrum, aber einer, mit dem wir rechnen können und müssen, lebenslänglich und sogar über die Todesgrenze hinaus. Gott ist der, mit dem wir rechnen dürfen, der unserer Welt Lebensfreude in all ihrem Sterbeelend einhaucht.

Manche sehen Gott als eine Chiffre für die Anfangsbedingungen der Welt oder als eine Art umfassende Weltformel. Sie verkünden einen Nomotheismus, eine Art Naturgesetz als Gottesoffenbarung. – Christen sagen dagegen: Gott ist kein abstraktes physikalisches Verzeichnis von Naturkonstanten, keine Kurzformel für die Anfangsbedingungen des Kosmos. – Aber er ist der, der die Naturkonstanten so verzeichnet und bezeichnet hat, dass in einem bestaunenswürdigen, Milliarden Jahre währenden Prozess eine

Welt wie die unsere und Wesen wie wir entstehen konnten, gesetzmäßig und frei zugleich.

Manche sehen Gott als eine Personifizierung unseres moralischen Empfindens, als eine imaginäre ethische Suprainstanz. – Christen sagen dagegen: Gott ist kein abstrakter Oberaufseher, kein personifizierter moralischer Regelkanon, kein juristisches Gesetzeskompendium. Aber er ist doch der, der für alle Gesetze und ihre moralisch ethischen Grundlagen allein maßgebend ist. Es gibt Verhaltensweisen, die ohne Kläger und Richter im Rahmen der Legalität größtes Unrecht verüben. Darum sagen wir als Christen: Ihre letzte Legitimität erhalten unsere Verhaltensweisen und Gesetze erst durch den, der das Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe nicht nur erlassen, sondern als Mensch selbst gelebt hat.

Die Griechische Philosophie sah Gott als eine übergeordnete umfassende Idee. Christen sagen dagegen: Er ist keine fleischlose platonische Idee, sondern ein bis dahin beispielloser Mensch, der uns zum Beispiel für Menschlichkeit wurde, einer, bei dem man eine Idee davon bekommt, was der Mensch sein kann und soll. Gott ist in der Krippe hilfsbedürftig und anrüchig in seinen Windeln wie jedes Wickelkind. Er ist als junger Mensch entwicklungs- und erziehungsbedürftig wie jeder Jugendliche. Er ist am Kreuz gezeichnet von Schweiß, Blut und Tränen, eine geschundene Kreatur wie alle Delinquenten auf dieser mörderischen Welt. – Ein Weg, der vom Holz der Futterkrippe über das Holz des Zimmermanns schnurstracks zum Holz des Kreuzes verläuft, erscheint manchen Menschen nur als Holzweg, als ein Knüppeldamm in den Morast des Todes. Und dann werden die Sargdeckel zu den Brettern, die die Welt bedeuten. Aber kann nicht auch die Fixierung auf das tödliche Ende, kann nicht auch der Sargdeckel zum Brett vorm Kopf werden?

In einem neugeborenen Kind den ewigen Gott verehren, ist das nicht kindisch? In einem sterbenden Mann den lebenden Gott verehren, ist das nicht tödlich? Gott ist Mensch geworden, das macht

den Gott, an den wir glauben, gerade nicht kleiner, sondern unendlich größer. Gott ist zugleich so groß, dass er alles umfasst und von nichts umfasst wird. Und er ist zugleich so klein, dass er in allem, auch im Kleinsten, enthalten ist. So sehen es schon der mittelalterliche Mystiker Meister Eckehard und der Pförtner der Neuzeit, Nikolaus von Kues. In Gott fallen das unendlich Große und das unendlich Kleine zusammen. Weil Gott ein Menschenkind wird, kann der Mensch ein Gotteskind werden. – Als Krippenkind ist Gott kinderleicht zu finden, wenn man sich selber nur demütig hinabbeugt. Als Schmerzensmann am Kreuz ist Gott todsicher zu finden, wenn man die Seele nur aufrichtig zu ihm erhebt.

Wir Christen glauben, unser menschlicher Gott hat zwischen den Eckpfeilern von Geburt und Tod, hat zwischen Krippe und Kreuz den Lebensweg bedingungsloser Menschlichkeit zurückgelegt. Ja mehr noch: Er hat über Geburt und Tod die Lebenslinien hinausgezogen, er hat den Lebensbogen der Menschlichkeit wie eine Brücke über die Schlucht des Todes hinweg ausgespannt. Erst aus der Perspektive von Ostern ist Weihnachten keine bloße Kinderei und Sentimentalität mehr. Erst aus der Perspektive von Ostern ist die Endgültigkeit des Karfreitags nicht mehr todsicher. Was das Krippenkind und der Schmerzensmann bedeuten, leuchtet erst im Osterlicht ein und auf: Gott wird Mensch und geht als Mensch all unsere Wege vom Neugeborenen bis zum Todgeweihten mit. Wer Gott als Menschenkind – also den unendlichen Gott in der menschlichen Endlichkeit – wahrnimmt, der kann auch den Menschen als Gotteskind – also den endlichen Menschen in Gottes Unendlichkeit – erahnen. Das Licht der Weihnacht durchleuchtet unser menschliches Leben mit göttlicher Menschlichkeit. Das Licht der Osternacht durchleuchtet unser menschliches Sterben mit göttlichem Leben. So endet unsere Menschlichkeit nicht in der Sterblichkeit. Das ist der tiefste und tragende Grund unserer Weihnachtsfreude.

Happy Birthday

Weihnachten

Wir feiern den Geburtstag eines Menschen, der die Welt verändert hat und vollenden kann: Jesus von Nazareth, der Christus, der Gesandte Gottes. Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber und der fromme Hindu Mahatma Gandhi haben beide in ihm einen beispielhaften Menschen, einen Freund und Bruder gesehen. Gandhi, der sich intensiv mit der Bergpredigt Jesu beschäftigt hat, äußert in seiner Biografie: „Ich werde den Hindus sagen, dass ihr Leben unvollständig ist, wenn sie nicht ehrerbietig die Lehren Jesu studieren." Aber was hat dieser Mensch von vor 2000 Jahren mit unseren Fragen und Problemen in der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts zu tun. Ich glaube ganz viel: Er ist ein Arme-Leute-Kind wie derzeit die Mehrzahl der Kinder auf dieser Welt. Er ist, wie uns die Geschichte vom bethlehemitischen Kindermord, vom Genozid des Herodes, berichtet, ein Flüchtlingskind, das mit seinen Eltern in Ägypten Zuflucht sucht. Er ist ein Flüchtlingskind wie an diesem Weihnachtsfest ca. dreißig bis vierzig Millionen Kinder weltweit. Er ist als Jugendlicher im Jerusalemer Tempel wie Millionen Jugendliche heute ein Sucher nach Gott und nach einem letzten Sinn. Er ist ein Kritiker der überkommenen Religion, aber einer, der nicht denkfaul und selbstgefällig von außen herumschwadroniert, sondern der seine Religion von innen kennt, lebt und liebt. Er ist schließlich ein religiös und politisch Verfolgter, den Vertreter aus Politik und Religion in trickreichem Zusammenspiel gemeinsam zur Strecke, in diesem konkreten Fall ans Kreuz bringen.

Wir feiern den Geburtstag eines menschlichen Brückenbauers. Er geht zu auf die verhassten Zöllner, die sich eine goldene Nase verdienen als politische Kollaborateure der Römer. Einige davon treten in seine Nachfolge ein. Er geht zu auf Unreine, auf „von bösen Geistern Besessene" und auf Aussätzige. Er isst mit ihnen, rührt sie

an, heilt sie und integriert sie. Darin sehen seine Gegner die Gefährdung der moralischen und medizinischen Volksgesundheit. Aber einige von diesen „Besessenen" gehen in seine Nachfolge. Er geht zu auf Bettler, die nicht selten als von Gott wegen ihrer Sünden Gestrafte und als Sozial-Schmarotzer angesehen und abgrundtief missachtet werden. Er preist im Blick auf Gott auch diese Armen selig. Er geht zu auf die Dirnen und auf die zahllosen anderen Sünder, die sich aussichts- und hoffnungslos im Gestrüpp der 248 Gebote und 365 Verbote des Judentums verfangen haben und den ethischen Standards nicht mehr entsprechen. Er geht mit einem Vertrauensvorschuss zu ihnen und wertschätzt schon ihr gutes Bemühen. Er geht zu auf die Andersgläubigen, die Kanaanäer, die Syrophönizier, die Heiden aus dem römischen Militär, wie den Hauptmann von Kafarnaum. Und er rührt den Gangster neben ihm am Kreuz und den heidnischen Hauptmann unter dem Kreuz sogar mit seinem Sterben noch zu einem tiefen Glaubensbekenntnis. Einer der einen derart schlechten Umgang pflegt, der wird auch keine Berührungsängste vor uns haben, dem wird der Umgang mit uns nicht zu schäbig, zu abstoßend oder zu sehr unter seinem Niveau sein.

Wir feiern aber auch den Geburtstag eines kritischen Geistes, eines Mannes, der die Scheinheiligkeit des Einzelnen und die Scheinheiligkeit seiner Religionsgemeinschaft durchschaut und bloßlegt. Er schneidet die Geschwüre am Leib seiner Gesellschaft und seiner Religion auf. Dieser kritische Geist attackiert verbal aufs Schärfste die Pharisäer, die sich selbst eine moralische Vorbildrolle auf den Leib geschrieben haben. Er attackiert aufs Schärfste die Schriftgelehrten in ihrem theologisch-intellektuellen Überlegenheitsdünkel. Er kuscht auch als Gefangener nicht, als es im Prozess für ihn um Kopf und Kragen geht. Er kuscht weder vor den damaligen Hohepriestern Hannas und Kaiphas, noch vor dem Hohen Rat, noch vor dem Landpfleger der römischen Besatzungsmacht, vor Pontius Pilatus. So etwas tut man nicht ungestraft, we-

der damals noch heute. Etwas mehr Distanz zu den gesellschaftlich und religiös Abgehalfterten, etwas mehr Respekt vor den politisch und religiös Arrivierten, etwas mehr Geschmeidigkeit im Umgang mit der Macht – und aus dem jungen Mann mit den Begabungen hätte etwas werden können, ein Hohepriester zum Beispiel, ein angesehener Ratsherr der Juden, ein gut verdienender Zöllner im Dienste Roms. Aber der wollte nichts werden, der musste nichts werden, der war mehr als man in seinen kühnsten Träumen werden kann. Der hat die steilste Karriere nach ganz unten gemacht, damit die von ganz unten nach ganz oben kommen können. Der respektierte keine Autorität außer der einen, der letzten und tiefsten, der Autorität Gottes. Wer so mit Gott im Bunde ist, wer sich so mit Gott im Reinen weiß, sich mit seiner ganzen Existenz Gott so überantwortet, der hat vor Tod und Teufel keine Angst mehr und schon gar nicht vor den Potentaten dieser Welt, vor diesen angstvollen Angstmachern. Manche Menschen sagen, was mit dem Holz der Krippe anfängt, mit dem Bauholz des Zimmermanns weitergeht und am Holz des Kreuzes endet, das kann nur ein Holzweg sein. Der, dessen Geburtstag wir heute feiern, hat diesen Holzweg zum Heilsweg gemacht. Manche Menschen sagen, eine Botschaft, die mit den anrüchigen Windeln eines Säuglings anfängt, mit der Nacktheit eines Delinquenten weitergeht und im Leichentuch eines Toten endet, eine solche Botschaft ist halbseiden und fadenscheinig. Der, dessen Geburtstag wir heute feiern, hat mitten in die halbseidene Fadenscheinigkeit unserer Existenz den roten Faden, den Ariadnefaden, zum Heil eingewoben, damit wir aus dem Labyrinth des Todes ins Leben hinausfinden.

Mitten unter den Suchenden und Versuchten, mitten unter den Zweifelnden und Verzweifelten, mitten unter den Erbärmlichen und den Erbarmungslosen hat mit dem, dessen Geburtstag wir Weihnachten feiern, die Botschaft von Reich Gottes Hand und Fuß, Herz und Hirn, Sitz und Stimme bekommen. Durch ihn wird, wenn wir wollen, unser Erdenelend Himmelreich.

Krippenspiel?

Weihnachten

Das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" berichtete (53/2015, S.51) folgende merkwürdige Geschichte. In New York, an der 86. Straße Ecke 112. Straße im Stadtteil Queens, steht die „Holy Child of Jesus Church", die „Kirche zum hl. Jesuskind", ein bescheidener roter Backsteinbau. Hier arbeitet seit einigen Jahren José Morán als Hausmeister. Wenige Tage vor Weihnachten kommt er kurz nach eins von seiner Mittagspause zurück. Er macht sich daran, die Kirche auszufegen. Vormittags hat er mit Helfern eine grob gezimmerte Krippe neben dem Altar aufgebaut und nun müssen die Arbeitsspuren, Holzspäne, Sand, Moos- und Tannengrünreste etc. beseitigt werden. Die Kirche ist ganztägig geöffnet und mit fünf Eingängen im tobenden New York eine einladende Oase der Ruhe für alle, die einen Moment lang die Hektik hinter sich lassen und zu sich und zu Gott kommen wollen.

Während José Morán fegt, hört er irgendwann ein Baby weinen. Das ist nichts Ungewöhnliches, denn manchmal bringen Eltern ihre kleinen Kinder mit in die Stille der Kirche. Er fegt weiter. Als er nach einiger Zeit aufblickt, hört er immer noch das Babyweinen und sieht sich um. Er kann aber in der weiten Kirche niemanden mit einem Kind ausmachen. Die Kirche ist leer. Als das Weinen anhält, folgt er gespannt der Richtung, aus der das Weinen kommt. Es kommt aus dem Altarraum, genauer aus der vormittags aufgebauten Krippe neben dem Altar. Da liegt wahrhaftig unter einem Handtuch ein kleiner nackter neugeborener Junge, die Nabelschnur ist noch nicht entfernt. Als er das Handtuch ganz zurückschlägt, sieht er auch das Gesichtchen und dass der Kleine wohlauf ist. Der Hausmeister läuft ins Gemeindehaus und holt Bekannte, man betätigt die Notrufnummer 911. Sanitäter stürmen in die Kirche, aber finden an dem Kleinen nichts Besorgniserregen-

des. Sie nehmen ihn mit ins nahe gelegene Jamaica Hospital Medical Center.

Plötzlich hat die Holy Child of Jesus Church das, was sie seit Jahrzehnten im Schilde, im Namensschilde führt: The holy child of Jesus, das heilige Jesuskind. Und die Gemeinde ist fassungslos.

Wer hat das Kind ausgesetzt? Wo sind seine Eltern? Was ist zu tun? Zwei Eingänge der Kirche sind wegen manchem Diebstahl und Vandalismus in früheren Jahren videoüberwacht. Die eingeschaltete Polizei wertet die Videoaufzeichnungen der Kircheneingänge und darüber hinaus auch die Videoaufzeichnungen umliegender Geschäfte aus. Bilder, aufgenommen in einem 99-Cent-Store an der Jamaica Avenue, zeigen eine junge Frau mit einer hellen Kapuzenjacke. Sie trägt ein Baby vor dem Bauch, das sie in Tücher eingewickelt hat. Die junge Frau kauft Handtücher, der Zeitstempel der Videoaufzeichnung zeigt 13.01 Uhr, kurz vor Ende der Mittagspause des Hausmeisters. Wenige Minuten später taucht die junge Frau auf den Videoaufzeichnungen an der Kirchentür auf, das Kind trägt sie noch immer vor ihren Bauch gebunden. Und die nächsten Bilder zeigen die Frau beim Verlassen der Kirche, diesmal ohne Kind. Nach zwei Tagen hat die Polizei die Frau identifiziert. Sie gibt alles zu, sie erklärt, warum sie das Kind nicht behalten kann, und bittet um Gnade. In New York gibt es ein merkwürdiges Gesetz, das „Safe-Heaven-Gesetz", d. h. „Sicherer-Himmel-Gesetz". Es besagt Folgendes: Wenn sich die Mutter oder die Eltern in schwerer Notlage befinden, können sie ihr Kind in den ersten 30 Tagen nach der Geburt an Orten abgegeben, an denen es schnell gefunden und angemessen versorgt werden kann, z. B. an Krankenhäusern, an Notfall- oder Polizeistationen, so etwas Ähnliches wie die Babyklappe bei uns heute. Der zuständige Staatsanwalt, ansonsten als harter Hund verschrien, erklärt, die junge Frau habe im Sinne des „Safe-Heaven-Gesetzes" gehandelt, und erhebt keine Anklage. Man hofft, dass sich in der Holy Child of Jesus-Gemeinde eine Familie findet, die das Kind adoptiert. Bis dahin trägt es den Namen, den der

Hausmeister ihm gegeben hat: Jesus! Natürlich, welchen Namen denn sonst?

Auch uns werden Kinder vor die Tür und mitten hinein in die Weihnachtsidylle gelegt, Kinder, die dringend der Hilfe bedürfen, auch wenn sie schon älter als dreißig Tage sind. Manchmal kommen diese Findelkinder nur medial zu uns; da können wir schnell die Bitt- und Bettelbriefe der großen Hilfswerke ins Altpapier entsorgen oder das Fernsehprogramm wechseln und sind „fein raus" aus der Anfrage, auch wenn die Hilfsbedürftigkeit bleibt.

Aber an unserem Verhalten gegenüber denen, die das Elend in unsere Weihnachtsidylle spült, da erweist sich, ob Weihnachten gutbürgerliche Folklore bleibt oder Hand und Fuß, Sinn und Verstand bekommt, ob Weihnachten zur tatkräftigen Mitmenschlichkeit wird.

Eigentlich gibt es auch in der Bibel ein urchristliches Safe-Heaven-Gesetz in verschiedenen Formulierungen unseres Himmels-Gewährmannes Jesus Christus. Es lautet z. B.: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf." und „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan." und „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst."

Gott wird Mensch mit allem, was dazugehört, als ein Mensch in Not, mit der Sorge ums Brot, mit Sterben und Tod. Er wird, was wir sind, vom Wickelkind in Windeln über den nackten Schmerzensmann am Kreuz bis zum Leichnam im Totenhemd: Er wird Mensch von A bis Z. Er wird Mensch als das A und O für Menschlichkeit. Und er begegnet uns in dem, was wir sind: im Menschen.

Weihnachten ist kein folgenloses folkloristisches Krippenspiel, kein niedliches Puppenspiel, kein frommes Kinderspiel als überbrückendes Warten auf's Christkind. An Weihnachten macht Gott Ernst mit dem Menschen durch seine beispiellose und bedin-

gungslose Menschlichkeit. An Weihnachten kommt Gott menschlich beim Menschen an. Machen wir an Weihnachten Ernst mit Gott durch unsere bedingungslose Menschlichkeit, damit nicht nur er bei uns, sondern auch wir bei ihm ankommen, damit wir gut ankommen bei Gott.

Vier Denkzettel

Silvester

Wir stehen am Ende des alten und am Beginn des neuen Jahres, die Weihnachtsfeiertage liegen hinter uns. Das alte Jahr befindet sich im Zieleinlauf und gibt den Staffelstab der Zeit an das neue Jahr, das in den Startlöchern steht. Was gewesen und geworden ist, können wir nicht mehr korrigieren, auch wenn es sehr korrekturbedürftig wäre. Manches war sicher auch gut, so dass es Grund zum Stolz, zur Dankbarkeit und zur Freude über das Vergangene gibt. Kurz vor Weihnachten erreichte mich der Brief eines alten Studienfreundes, der heute als Pfarrer in der Schweiz tätig ist. Bei ihm war gerade ein Prostata-Karzinom festgestellt worden, das noch kurz vor Weihnachten operiert werden musste. Weihnachten wird er also nicht bei seiner Gemeinde, sondern im Krankenhaus verbringen, die Angehörigen Hunderte von Kilometern entfernt. Es wird wohl ein sehr stilles Weihnachten sein, das er da erlebt, aber vielleicht auch ein sehr tiefes. In seinem Weihnachtsbrief schickte er mir aber zugleich vier inhaltsreiche Aussagen des Schweizer Pfarrers, Schriftstellers und Lyrikers Kurt Marti (1921–2017) mit – als Anregung zum eigenen vertieften Nachdenken über das Geheimnis von Weihnachten.

1. „*Die Ware Weihnacht ist nicht die wahre Weihnacht.*“ Vielleicht haben Sie das auch schon einmal zwischen üppigen Geschenkebergen gespürt. Das ist es nicht und kann es auch weder

sein noch werden. Wo Weihnachten zum nur noch gefühlsduseligen Stichtag für Vermarktungs- und Einkaufsexzesse verkommen und merkantil verhökert ist, da ist es zugrunde gerichtet, hingerichtet, da ist Weihnachten tot und begraben. Der Mensch gewordene Gott, den wir Christen an Weihnachten feiern, der heißt definitiv nicht Mammon. „Mach das Geld zu deinem Gott, und es quält dich wie der Teufel", so sagt schon ein deutsches Sprichwort.

2. *„Wo Gott kein Fest mehr wird, hat er aufgehört Alltag zu sein."* Die NRW-Landesregierung hat ein, wie sie es nennt, „Entfesselungsgesetz" auf den parlamentarischen Weg gebracht. Es soll durch den Abbau von Hemmnissen oder dessen, was man dafür hält, die Wirtschaft entfesseln. Dazu will man weitere vier, d. h. insgesamt dann acht, Sonntage im Jahr zu alltäglichen Einkaufstagen umfunktionieren. Man nennt das dann „verkaufsoffene Sonntage"; denn gegen Offenheit kann doch niemand sein. Der Tag des Herrn steht denen, die sich für die Herren der Tage halten, im Wege. Wir müssen offenbar Gott fesseln, um die Wirtschaft zu entfesseln. Wenn wir dann alle Sonntage zu Alltagen eingeebnet haben, dann merken wir, dass wir mit der Merkantilisierung aller Lebensbereiche letztlich nur den Gott Mammon entfesselt und gegen den Gott des Lebens eingetauscht haben. Dann gnade uns Gott! Die verkaufsoffenen Sonntage sind in Wirklichkeit nur verkaufsbesoffene Sonntage. Wir brauchen nicht weniger Gott am Sonntag, sondern mehr Gott im Alltag, wenn unsere Gesellschaft menschlich bleiben soll. Für mehr Gott im Alltag brauchen wir den Sonntag, jeden Sonntag, damit nicht alles zum gottlosen und seelenlosen Alltag verkommt, damit nicht letztlich der Mensch im entfesselten Wirtschaften verkommt und umkommt.

3. *„Wo kämen wir hin, wenn alle sagten, wo kämen wir hin, und keiner ginge, um zu sehen, wohin wir kämen, wenn wir gingen."* Weihnachten, das Fest des menschlich entgegenkommenden, des mitgehenden Gottes ermutigt uns, im neuen Jahr auch neue